



Abb. 1: Der Siebenbrunnen mit einem Porträt von Karl Lueger, Siebenbrunnenplatz, Wien

schriebenen Debatten sichtbar.⁸ Obwohl Ansätze in der angloamerikanischen Forschung bestehen, die gesellschaftliche Vielfalt in der Denkmalpflege zu adressieren, wird in der deutschsprachigen Denkmalpflege daraus selten die Konsequenz gezogen, sich aktiv in Debatten um Diversität und kulturelles Erbe einzubringen.⁹

Innerhalb meines Beitrags möchte ich die These verfolgen, dass es für eine Denkmalpflege, die gegenüber Debatten um Diversität und Erbe anschlussfähig ist, nicht ausreichend sein kann, Denkmäler auszuwählen, zu erhalten und zu pflegen. Im Einzelfall muss in Betracht gezogen werden, Objekte zu ersetzen, zu entstellen oder zu entfernen. Zusätzlich müssen die

institutionalisierten Normen und Praktiken im Umgang mit Denkmälern hinterfragt werden. Somit argumentiere ich dafür, nicht bei der Auswahl diverser Denkmäler oder der Bewertung materieller Veränderungen stehen zu bleiben, sondern aufbauend auf aktueller Forschung auf strukturelle Ungerechtigkeit mit strukturellen Maßnahmen zu reagieren. Zunächst skizziert der Beitrag die Ambivalenz der institutionellen Denkmalpflege zwischen öffentlicher Institution und Herrschaftsinstrument. Im Anschluss an diese Analyse werden am Beispiel des sogenannten „Mohren“-Hauses (folgend M.) mögliche Problemstellungen vorgestellt und Anstöße für eine Sensibilisierung gegenüber sozialer Diversität in der Denkmalpflege entwickelt.

Denkmalpflege als öffentliche Aufgabe

Aus meiner Perspektive gibt es eine Ambivalenz zwischen Denkmalpflege als einer Praxis der Demokratisierung von Kulturgütern und ihrer Funktion als politischem Herrschaftsinstrument.¹⁰ Diese Ambivalenz wurde in der Entstehungszeit der Denkmalpflege geprägt und wirkt bis heute in den Prinzipien des Fachs nach. Als Initialzündung für die Entstehung der staatlichen Denkmalpflege in Europa gilt die Französische Revolution und die Überführung der Kulturgüter in das Nationaleigentum des Staats.¹¹ Hinter dieser Übernahme stand der Gedanke vom Schutz der Kulturgüter als eines Allgemeinguts, an dem alle Bürger:innen teilhaben und für das alle Verantwortung übernehmen.¹² In Frankreich machte die Verstaatlichung der Kulturgüter zugleich deren Inventarisierung notwendig, um das erworbene Staatseigentum zu erfassen.¹³ In den deutschsprachigen Territorien konkretisierten sich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts ebenfalls Bemühungen, Denkmalinventare als Grundlage für die Schaffung einer staatlichen Denkmalbehörde zu erstellen.¹⁴ Bis heute wird der Denkmalstatus in den Denkmalschutzgesetzen in Österreich und Deutschland mit einem „öffentlichen

8 Gülşah Stapel, *Recht auf Erbe in der Migrationsgesellschaft. Eine Studie an Erinnerungsorten türkeistämmiger Berliner*innen*, Berlin 2023, S. 76 (Stapel 2023).

9 Stapel 2023, S. 75–79.

10 Blokker 2024, S. 237–238.

11 Gerhard Vinken, *Amt und Gesellschaft. Bewertungsfragen in der Denkmalpflege*, in: Birgit Franz / Gerhard Vinken (Hg.): *Denkmäler – Werte – Bewertung. Denkmalpflege im Spannungsfeld von Fachinstitution und bürgerschaftlichem Engagement*, Holzminden 2014, S. 19–28 (Vinken 2014); Paul Mahringer, *Geschichte und Zukunft der Inventarisierung in Österreich*: ÖZKD LXIV, 2010, Heft 3/4, S. 231–251, hier: 231 (Mahringer 2010).

12 Miles Glendinning, *The Conservation Movement. A History from Antiquity to Modernity*, London – New York 2013, S. 66 (Glendinning 2013).

13 Vinken 2014, S. 20.

14 Mahringer 2010, S. 231–233.

Interesse“ legitimiert.¹⁵ Dabei wird die Wahrnehmung des öffentlichen Interesses mit der Bewertung eines Denkmals durch die Expert:innen der zuständigen Denkmalbehörden gleichgesetzt.

Die Bestrebung, Denkmäler zu inventarisieren, lässt sich jedoch nicht ausschließlich als eine Demokratisierung interpretieren, sondern diene politisch der Abgrenzung und Hierarchisierung kultureller Räume. Die Entstehungszeit der Denkmalpflege in Europa fiel nämlich in eine Hochphase des Kolonialismus und des Nationalismus. Beispielsweise reagierte Karl Friedrich Schinkel mit seinem Memorandum zur Denkmalpflege unter anderem auf den Vandalismus während der Französischen Revolution.¹⁶ Schinkel warnte, wenn die Denkmäler nicht geschützt würden, würde das zivilisierte Preußen noch „nackt und kahl“ wie die „neuen Colonien“ enden.¹⁷ Spätestens seit den 1980er Jahren wurde immer wieder herausgestellt, dass die Definition der Denkmalbestände historisch der Begründung nationaler Identitäten und den Herrschaftsansprüchen einer *weißen*, christlichen Elite diene.¹⁸

Einerseits ist die Kanonbildung in der Denkmalpflege eng mit einer hierarchischen Logik der kulturellen Homogenität verwoben. Andererseits steckt historisch in der Inventarisierung der Denkmäler der Anspruch einer demokratischen Teilhabe in Gesellschaften, die sich immer schon aus heterogenen sozialen Gruppierungen mit unterschiedlichen Privilegien zusammensetzten. Die skizzierte Ambivalenz zwischen demokratischer Teilhabe und Herrschaftsinstrument erschwert für die Denkmalpflege eine Auseinandersetzung mit aktuellen Debatten um soziale Diversität, weil die Grundlagen und Bewertungskriterien des Fachs bis heute auf Konzepte aus der europäischen Moderne angewiesen bleiben. Diese Konzepte bauen nicht auf Pluralität und Differenz auf, sondern auf kultureller Homogenität und der Dominanz einer *weißen*, männlichen Elite.

Nicht nur die Denkmalpflege sieht sich mit einer anhaltenden Kritik an fehlender Diversität konfrontiert, sondern auch die Museen als öffentliche Institutionen. Zwar lassen sich Museen und Denkmalämter nicht uneingeschränkt vergleichen, dennoch ergeben sich Parallelen in der Kritik an den Institutionen und den daraus resultierenden Debatten.¹⁹ Seit Jahrzehnten werden nicht nur etablierte Formen musealer Repräsentation hinterfragt, sondern die sozialen, ökonomischen und politischen Abhängigkeiten der Institution. Mittlerweile wird die Kritik in den Institutionen als gerechtfertigt angenommen, doch herrscht laut Daniela Döring noch Uneinigkeit, welche Folgen diese Akzeptanz in der Ausstellungs- und Berufspraxis haben soll.²⁰ Ansätze in Museen stellen etwa den Prozess der Ausstellungsentwicklung selbst aus oder weisen auf prekäre und oftmals unsichtbare Museumsarbeit hin, wie das Reinigen der Ausstellungsräume oder den Transport der Exponate.²¹ Gleichzeitig ist aus meiner Perspektive bezüglich der Museen klar: Eine ernsthafte Auseinandersetzung mit Diversität erfordert, die etablierte (Arbeits-)Praxis, die fachliche Expertise und ihre historischen Voraussetzungen tiefgreifend zu hinterfragen. Das Gleiche gilt für eine Öffnung der Denkmalpflege für soziale Diversität. Veranschaulichen lässt sich diese Notwendigkeit am Beispiel des M.-Hauses in Bamberg. Die Gestaltung dieses Gebäudes wird als rassistisch kritisiert. Allerdings macht die *weiß* dominierte Geschichtsschreibung eine differenzierte Auseinandersetzung mit der Gestaltung und dem darin enthaltenen Rassismus unmöglich.

Debatte um die Obere Brücke 14 in Bamberg

In den deutschsprachigen Ländern gibt es zahlreiche Apotheken, die mit dem Namen M. bezeichnet sind oder ehemals so bezeichnet wurden. Regelmäßig sorgen die Bezeichnung wie auch dazugehörige Darstellungen

15 Dimitrij Davydov, „Erhaltenswerte Bausubstanz“ oder „alltägliche Massenprodukte“?, in: Eva von Engelberg-Dočkal / Svenja Hönic / Stephanie Herold (Hg.), *Alltägliches Erben*, Holzminden 2023, S. 110–117, hier: 110.

16 Mahringer 2010, S. 231.

17 Karl Friedrich Schinkel, Memorandum zur Denkmalpflege, in: Norbert Huse (Hg.), *Denkmalpflege. Deutsche Texte aus drei Jahrhunderten*, 3. Aufl., München 2006, S. 70.

18 Ausführlich zur Förderung nationaler Identitäten durch Denkmäler im 19. Jahrhundert: Glendinning 2013. Ausführlich zur Kritik am hegemonialen europäischen Denkmaldiskurs unter anderem: Laurajane Smith, *Uses of Heritage*, London 2006.

19 Lisa Selitz stellte dies in Bezug auf Partizipation dar: Lisa Marie Selitz, *Zur transformativen Ausgestaltung urbanen Kulturerbes. Zwischen Identifikation, Repräsentation, Partizipation und Demokratiebestrebungen*, in: Simone Bogner / Gabi Dolff-Bonekämper / Hans-Rudolf Meier (Hg.), *Instabile Konstruktionen. Interdisziplinäre Forschungen zu „Identität und Erbe“*, Weimar 2022, S. 234–247, hier: 242–244 (Selitz 2022).

20 Döring, Daniela: *Das Museum zeigt sich. Reflexive Ausstellungsstrategien zwischen Öffnung und Legitimierung der Institution*, in: *WerkstattGeschichte LXXXII*, 2020, Heft 2, S. 109–123, hier: 111 (Döring 2020).

21 Döring 2020, S. 113–117.

wie Logos oder Hausfiguren für Konflikte, weil sie als rassistisch kritisiert werden.²² Einen solchen Fall gibt es auch in Bamberg mit der Oberen Brücke 14 (Abb. 2). Bei dem denkmalgeschützten Gebäude handelt es sich um eine ehemalige Apotheke, mittlerweile befindet sich ein Dekorations- und Einrichtungsgeschäft mit dem Namen M.-Haus darin. Die Selbstbezeichnung des Geschäfts wird mit der historischen Funktion als Apotheke und ihrer Namensgebung gerechtfertigt. Zusätzlich befindet sich über dem Eingangsportal an der Fassade eine schwarz gefasste Skulptur mit einer Krone, einem Federrock, einem Apotheker:innengefäß und einer Äskulapschlange, die die Bezeichnung des Gebäudes visualisiert. Sowohl die Namensgebung als auch die Figur werden seit 2014 öffentlich als rassistisch kritisiert. Aktivist:innen fordern eine Namensänderung des Geschäfts und eine historische Aufarbeitung.²³ Dies lehnen die Geschäftsinhaber:innen ab und haben aus Protest neben dem Geschäftseingang einen Schaukasten platziert. Im Schaukasten wird ein Text ausgestellt, der sich gegen die Vorwürfe des Rassismus wendet und das M.-Wort sowie die Skulptur als Auszeichnung für Schwarze Menschen und als Bamberger Tradition darstellt.²⁴ Die Eingangstüren des Gebäudes wurden 2022 beschmiert.²⁵ Weitere Befürworter:innen der Bezeichnung verweisen auf die angebliche Auszeichnung Schwarzer Menschen und die lange historische Kontinuität des Gebäudenamens.²⁶ Der Bamberger Sprachwissenschaftler Helmut Glück verteidigte den Begriff in einem meinungsstarken Beitrag mit etymologischen Herleitungen als nicht rassistisch.²⁷ In der Debatte argumentieren die Aktivist:innen: Selbst wenn die Bezeichnung und die Figur ursprünglich nicht rassistisch intendiert waren, fühlten sich Schwarze Menschen heute dennoch durch die Fassade und die Aufmachung des Geschäfts diskriminiert.²⁸ Akteur:innen



Abb. 2: Blick auf die Fassade des M.-Hauses, Obere Brücke 14, Bamberg

der Denkmalpflege schalteten sich in die Debatte nicht öffentlich ein.

Darstellungen, die M. zeigen, gibt es bereits seit dem Mittelalter. Zu dieser Zeit wurden sie noch nicht mit einer systematischen Rassenideologie verknüpft.²⁹ Allerdings wurde der M. im 19. und 20. Jahrhundert für die rassistische und kolonialistische Vermarktung unterschiedlichster Produkte wie Seife, Kaffee, Tee, Klebstoff oder Schokolade in Deutschland verwendet. In das Motiv des M. schrieb sich in dieser Zeit die Ideologie eines Warenrassismus ein, der Konsum und die

22 <https://www.deutsche-apotheker-zeitung.de/news/artikel/2020/08/14/zwischen-tradition-und-rassismus/chapter:1> (10.01.2024).

23 Der entsprechende Post von Bamberg Postkolonial ist auf Facebook zu finden: <https://www.facebook.com/postkolonial.bamberg> (10.01.2024).

24 Schaukasten

25 https://www.fraenkischertag.de/lokales/bamberg/kultur-freizeit/die-autorin-alice-hasters-wirft-dem-mohren-haus-in-bamberg-die-reproduktion-von-rassistischen-stereotypen-vor-art-148553?utm_source=successcheckout&_gl=1*1bragzp*_gcl_au*MTEyNzY2NDgzMS4xNzA0NDYxMTQ3 (05.01.2024).

26 <https://www.infranken.de/lk/bamberg/der-mohr-soll-gehen-art-2243052> (05.01.2024).

27 Helmut Glück, Der Mohr kann gehen? Sprach- und kulturgeschichtliche Anmerkungen zu einem alten Wort, in: Berichte des Bamberger Historischen Vereins 156, 2020, S. 263–278.

28 Der entsprechende Post von Bamberg Postkolonial ist auf Facebook zu finden: <https://www.facebook.com/postkolonial.bamberg> (10.01.2024).

29 Wulf D. Hund, Wie die Deutschen weiß wurden. Kleine (Heimat)Geschichte des Rassismus, Stuttgart 2017, S. 56–59 (Hund 2017).

Legitimation rassistischer Gewalt kombinierte.³⁰ Zu den historischen Gründen für die Benennung von Apotheken mit dem M.-Wort gab es bisher keine gesicherte Forschung. Helena Hauptmeier erforscht derzeit in ihrer Dissertation an der TU Braunschweig die Benennungsmotivik von M.-Apotheken. Ihre Forschungsergebnisse legen nahe, dass die Benennung von M.-Apotheken sich nicht auf eine einheitliche Erklärung zurückführen lässt und die Gründe für die Namensgebung in den meisten Fällen unklar bleiben. In einem Großteil der von ihr bearbeiteten Fälle benannten sich Apotheken erst im 20. Jahrhundert mit dem M.-Wort. Die eindeutige historische Zuordnung des Namens an ein bestimmtes Gebäude seit dem Mittelalter ließ sich im Einzelfall kaum als gesicherte historische Kontinuität belegen.³¹

Urkundlich erwähnt wurde eine Apotheke in Bamberg erstmals 1444. 1637 wurde wohl der Name „Haus zum M.“ auf das Gebäude übertragen, als eine Apotheke in das Gebäude hineinkam. Bis 1962 waren die Besitzer:innen des Gebäudes wohl ausschließlich Apotheker:innen. 1893 wird in der „Besitzer- und Schicksalsfolge“ explizit der Name M.-Apotheke genannt.³² Um 1980 zog das Dekorationsgeschäft in das Gebäude ein. Aufgrund von Kriegsschäden, die im Zweiten Weltkrieg entstanden, wurde die Fassade erneuert und 1982 restauriert. Bei der Hausfigur handelt es sich um die Kopie einer Figur aus dem 19. Jahrhundert, die 1962 vom Bildhauer Robert Bauer-Haderlein geschaffen wurde.³³ Diese Informationen belegen die frühzeitige Namensgebung mit dem Begriff M. Zu prüfen wäre, inwiefern es die konkrete Bezeichnung M.-Apotheke erst seit dem 19. Jahrhundert gibt, in dem der Warenrassismus aufkam. Hierzu würde auch die spätere Hinzufügung der Hausfigur im 19. Jahrhundert passen. Heute handelt es sich bei der Hausfigur um eine Kopie aus dem 20. Jahrhundert. Auch die Fassade scheint mehrfach erneuert worden zu sein. Bisher dominiert in der Debatte der Verweis auf eine objektive historische Wahrheit, die aus einer *weißen* Perspektive argumentiert, die grundsätzlich die Möglichkeit von Rassismus in der Gestaltung wie Benennung des Gebäudes ausschließt. Diese Position verunmöglicht eine offene historische Kontextuali-

sierung der Namensgebung und die Anerkennung von strukturellem Rassismus.

Auf den ersten Blick sind in dieser Debatte keine Belange der Denkmalpflege betroffen. Dennoch steht das Gebäude unter Denkmalschutz und der prominent platzierte Schriftzug an der Architektur prägt das Straßenbild sowie die Ästhetik der Fassade (Abb. 2). Außerdem könnte die institutionelle Denkmalpflege mit ihren fachlichen Kompetenzen zur Differenzierung der Baugeschichte beitragen. Für Akteur:innen aus der Denkmalpflege könnte sich allgemein die Frage stellen, wie man mit der Bezeichnung M.-Apotheke sensibel umgeht. Schließlich sollte man sich dazu verhalten, wenn denkmalgeschützte Gebäude mit solchen Bezeichnungen als das traditionelle Erbe einer Stadt vermarktet werden.

Aus welchen Positionen sprechen Denkmalpfleger:innen?

In der bayerischen Denkmalliste wird das Gebäude bislang als M.-Apotheke geführt. Es werden wenige historische Informationen im online zugänglichen „Denkmalatlas“ zum Gebäude aufgeführt. Allerdings bleiben die Zerstörung und der Wiederaufbau der Architektur unerwähnt, wie auch der Austausch der Skulptur.³⁴ Somit wird die Bewertung des M.-Hauses nicht aus einer Perspektive vorgenommen, die kritisch mit Rassismus umgeht oder die vermeintliche historische Kontinuität der Gebäudebezeichnung differenziert. In der Folge bleibt die *weiße* Perspektive auf die Geschichte der Architektur unangetastet, indem der Kontext Rassismus ausgeblendet wird. Um dem zu begegnen, könnte die Eintragung um zusätzliche Informationen zur Baugeschichte ergänzt werden. Darüber hinaus könnte die rassistische Aufladung des M. beschrieben werden. Grundsätzlich können Sprache und die Markierung von Sprechpositionen dazu beitragen, Raum für Diversität zu schaffen.

In Diskursen um kulturelles Erbe stellt sich immer die Frage: Wer spricht? Und wessen Erbe wird verhandelt?³⁵ Die Kennzeichnung von Sprechpositionen lässt Machtverhältnisse sichtbar werden und setzt

30 Hund 2017, S. 105–108.

31 Gespräch mit Helena Hauptmeier zu ihrer im Abschluss befindlichen Dissertation am 03.01.2024.

32 Hans Paschke, Unter den Kraemen zu Bamberg, Bamberg 1973, S. 46–49.

33 Tilmann Breuer / Reinhard Gutbier, Die Kunstdenkmäler von Oberfranken, Innere Inselstadt, S. 1064 f.

34 <https://geoportal.bayern.de/denkmalatlas/searchResult.html?koid=108266&objtyp=bau&top=1> (05.01.2024).

35 Stuart Hall: Whose Heritage? Un-settling „The Heritage“, Re-imagining the Post-nation, in: Cultural Heritage. Critical Concepts in Media and Cultural Studies, 2 Bde., Bd. 2, London 2007, S. 87–100; Gerhard Vinken, Erbe ist kein Dokument in: ÖZKD LXXI, 2017, Heft 2/3, S. 158–163.

Gesprächspartner:innen zueinander in Relation. So schreibe ich diesen Beitrag als eine *weiße* privilegierte Frau. Wissen über Denkmäler und darauf aufbauende Eintragungen werden ebenso von Personen unter bestimmten Voraussetzungen produziert. Bisher wird selten hervorgehoben, wer mit welchen sozialen und disziplinären Hintergründen Entscheidungen in der Denkmalpflege trifft und wer in der Sozialstruktur des Berufsfelds unterrepräsentiert bleibt. Noch weniger wird darüber reflektiert, welche impliziten und expliziten Konsequenzen Sprechpositionen von Denkmalpfleger:innen in der Arbeitspraxis haben. Die Sensibilisierung für die eigene Sprechposition ist in allen gesellschaftlichen Bereichen wichtig, doch erscheint sie mir gerade in Institutionen bedeutsam, die unmittelbar mit der Repräsentation der Gesellschaft und der Aufarbeitung der Geschichte befasst sind. Zudem kann die Sichtbarmachung von Akteur:innen die politischen, ökonomischen und sozialen Voraussetzungen, unter denen ein Denkmalkanon entsteht, verorten und ihn in seinem Wahrheitsanspruch als objektiv gegebenes Wissen relativieren. Auf diese Weise könnte ein wichtiger Schritt getan werden, um Fragen von sozialer Diversität in Bezug auf die Inventarisierung der Denkmäler besprechbar zu machen.

In den Debatten um die Sichtbarmachung sozialer Diversität und kulturellen Erbes sollte darüber hinaus die Einbeziehung von Betroffenen und die Anerkennung historisch verankerter Diskriminierung durch Nichtbetroffene ein zusätzlicher Schritt sein. Noch zu selten werden marginalisierte Gruppen als gleichwertige Partner:innen in Gespräche um die Bewertung von kulturellem Erbe eingebunden. Im Fall des M.-Hauses fehlt es ebenso an einem Gesprächsangebot an die Kritiker:innen der Bezeichnung. Solche Gesprächsangebote könnte auch die institutionelle Denkmalpflege schaffen. Wichtig erscheint mir dabei die aktive Anerkennung systematischer Marginalisierung und Benachteiligung von sozialen Gruppen in Vergangenheit und Gegenwart. Dazu gehört nicht nur eine passive Akzeptanz, sondern das aktive Verlernen internalisierter Verhaltensmuster sowie das Zuhören, Umverteilen und Zurückgeben. Gespräche können nur gelingen, wenn Nichtbetroffene an ihrer eigenen Sensibilität für Diskriminierung arbeiten und internalisierte Diskriminierung nicht reflexartig abstreiten.

Mit Bezug auf das kulturelle Erbe werden von Gruppierungen etwa Forderungen nach der Dekonstruktion rassistisch aufgeladener Geschichtsbilder,

der Rückgabe von Objekten und der Entfernung von Denkmälern formuliert. Dagegen sind die Praktiken des Erhaltens in Museen oder der Denkmalpflege zunächst auf den Erhalt der überlieferten Geschichtszuzeugnisse ausgerichtet. In der Denkmalpflege wird vor einer Verfälschung und unwiderruflichen Auslöschung von Geschichte gewarnt. Allerdings möchte ich einwenden, ob es nicht notwendig ist, die Entfernung oder den Ersatz von Denkmälern als Handlungsoption, um Diversität möglich zu machen, nicht sofort auszuschließen. Im Einzelfall kann unter Umständen auf ein Denkmal verzichtet werden, wenn man es zu den Abertausenden historischen Objekten ins Verhältnis setzt, die die Hegemonie einer *weißen*, männlichen und europäischen Geschichtsschreibung dokumentieren. Aus dieser Perspektive erscheint es lohnenswert, die Praktiken des Erhaltens nicht ausschließlich auf die materiellen Eigenschaften eines Originals zu beziehen, sondern Erhalten auch als eine Praxis zu begreifen, die soziale Fragen und die Herstellung von Gerechtigkeit einschließt.

Debatten um soziale Diversität – gesellschaftliche Herausforderung und Potenzial

Die jüngeren Debatten um soziale Diversität hinterfragen bestehende Normen, Werte und Institutionen. Sie stellen wichtige Fragen nach der Sichtbarmachung marginalisierter Gruppen und der gesellschaftlichen Anerkennung kulturellen Erbes, das bisher in den offiziellen Kanons nicht genügend Berücksichtigung erfahren hat. Für die Denkmalpflege wie auch für andere Institutionen stellen sie eine große Herausforderung dar, weil bestehende Bewertungs- und Erhaltungspraktiken in diesen Debatten an ihre Grenzen geraten können.³⁶ Der materielle Erhalt steht hier nicht ausschließlich im Fokus, sondern die Umstrukturierung von Repräsentation, die Änderung der Berufspraxis, die Verschiebung von Narrativen und die Dekonstruktion dominierender Geschichtsbilder. Damit werden die Eintragung und die Dokumentation von Denkmälern auch zu einer sozialen Frage, die nicht mit dem Erhalt und der Bewertung des Bestehenden beantwortet werden kann, sondern aktive Veränderungen erfordert. Gleichzeitig stellt die sensible Beteiligung an Debatten um Diversität ein Potenzial dar, um der Denkmalpflege eine erhöhte gesellschaftliche Relevanz zu verleihen und einen Beitrag zur ge-

³⁶ Selitz 2022, S. 235.

sellschaftlichen Teilhabe marginalisierter Gruppen zu leisten. Genauso könnten neue fachliche Perspektiven erarbeitet werden, etwa um die eigene berufliche Praxis zu reflektieren. Vielleicht kann Denkmalpflege dann eine

gemeinsame Gefühlssache werden, die von möglichst vielen Menschen in der Gesellschaft befürwortet wird. Dafür können die vorgestellten Überlegungen nur erste Anstöße sein.